

■ Frankreich im Schatten des Algerienkrieges

Frank Renken, Frankreich im Schatten des Algerienkrieges. Die Fünfte Republik und die Erinnerung an den letzten großen Kolonialkonflikt, Göttingen (V&R unipress), 2006, 569 S., 69,00 €

Der umstrittene französische Gesetzesartikel vom 23. Februar 2005, der eine positive Darstellung der Kolonialgeschichte im schulischen Unterricht festschreiben wollte, hat jüngst den politischen Umgang mit der kolonialen Vergangenheit in der französischen Öffentlichkeit ins Blickfeld gerückt und Interventionen französischer Historiker hervorgerufen. Eine im Juni 2006 in Lyon abgehaltene Tagung zur franko-algerischen Geschichte unter dem programmatischen Titel »Pour une histoire critique et citoyenne« bestätigte die steigende Konjunktur der Erinnerung an die kolonialen Konflikte in Frankreich. Insofern erscheint die 2004 als

Dissertation unter dem etwas zutreffenderen Titel »Die Erinnerung an den Algerienkrieg als Gegenstand der politischen Auseinandersetzung in Frankreich« eingereichte Studie von Frank Renken zur rechten Zeit. Die Untersuchung umfasst grob den Zeitraum von 1958 bis in die Gegenwart und fragt nach den Gründen des langjährigen Schweigens über den franko-algerischen Krieg.

Renkens Arbeit und dem von ihm verwendeten Begriff der »Geschichtspolitik« (Edgar Wolfrum) liegt ein funktionalistisches Denkmodell zugrunde: Das Gedächtnis einer Gesellschaft entstehe in der politischen Sphäre bzw. werde vom Staat als dem »hegemonialen geschichtspolitischen Ideologieproduzenten« organisiert. Erinnerung, so Renken, ist nicht Ausdruck gesellschaftlicher Traumata oder Bedürfnisse, sondern Ergebnis politischer Konflikte und Entscheidungen. Damit setzt sich Renken explizit von den psychologischen Deutungen gesellschaftlicher Erinnerungsprozesse ab, wie sie Benjamin Stora in den letzten Jahren vorgelegt hat, und strebt gegen dessen »Moralo-Memorialismus« eine – sehr zu begrüßende – Erdung der Auseinandersetzung um den Algerienkrieg in konkreten historischen Zusammenhängen an. Renken geht es um das präzise Verständnis jener politischen Kräfte, die die Erinnerung in einer Gesellschaft strategisch formen, um ihre Interessen zu verfolgen, der Staatsräson zu dienen und die eigene Geschichte zu legitimieren.

Entsprechend orientiert sich die Arbeit an politischen Lagern und Interessengruppen, deren Aktivitäten sie jeweils in Einzelkapiteln bis in die Gegenwart folgt: Einem Kapitel über de Gaulle und seine Haltung zum Algerienkrieg folgt ein zweites über die franko-algerischen Beziehungen seit dem Evian-Abkommen. Daran schließt ein Kapitel zum Umgang mit der Algerienvergangenheit auf Seiten der Linken an, bevor im vierten Kapitel die Interessenpolitik der ehemaligen Soldaten untersucht wird. Im fünften Kapitel analysiert Renken den politischen Kampf der Erben der Kolo-

nialdoktrin (OAS, Front national). Das letzte Kapitel, das verschiedene Instanzen der Geschichtsvermittlung wie Fernsehen, Kino, Schulbücher und Historiographie in den Blick nimmt, ist dem Entstehen einer neuen Ideologie des verdrängten Krieges seit den 1990ern gewidmet. Für seine Analyse greift Renken auf ein breites Spektrum von Quellenmaterial zurück, das von amtlichen Drucksachen über zeitgenössisches Schrifttum bis zu Schulbüchern und audiovisuellen Medien reicht; ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Printmedien. Archivalien der staatlichen Organe und Parteien hingegen werden, gewiss auch wegen des langen Untersuchungszeitraums, nicht einbezogen.

Die diachrone Anlage der Arbeit ermöglicht es, die längere Entwicklung der geschichtspolitischen Konstellationen nachzuzeichnen und strategische Umdefinierungen, Stellungswechsel und Verschiebungen im Erinnerungsdiskurs bis in die Gegenwart deutlich zu machen. Im Zentrum der Analysen steht de Gaulle, der als strategisch denkender Kopf staatlich betriebener Vergangenheitspolitik im Dienste nationaler Einheit interpretiert wird. De Gaulle, so Renken, konzipierte und beherrschte die Geschichtsauffassung der Fünften Republik wie auch den Umgang mit dem Algerienkrieg. Da aber auch den anderen Lagern aufgrund eigener Verstrickungen und politischer Interessen nicht an einer intensiven Gedächtnisarbeit gelegen war, entstand, so der Autor, ein Konsens des Schweigens. Erst für die Zeit nach 1999, als die Nationalversammlung den Algerienkrieg offiziell als einen Krieg anerkannte, konstatiert Renken einen »radikalen Bruch« in der staatlich organisierten Verleugnung, dabei diente aber auch diese Umdeutung ideologisch wieder der nationalen Integration.

Um diese Zäsur wie auch die Konjunkturen des breiteren Erinnerungsprozesses jenseits der jeweiligen Binnenlogik der verschiedenen Lager noch verständlicher zu machen, hätte die Studie eine stärkere synthetische Verdichtung der Argumentation

anstreben können. Da die einzelnen Kapitel nicht durch eine einheitliche thematische oder analytische Systematik verbunden werden, fassern die Darlegungen streckenweise in den parallel angelegten Erzählungen der verschiedenen Kapitel aus, was die Lektüre erschwert und die übergreifende Frage nach den kollektiven Interpretationen der Vergangenheit aus dem Blick geraten lässt. Zudem erscheint der Umgang mit der Vergangenheit so vielfach allzu einseitig als Ergebnis systemrationaler Entscheidungen politischer Führer, und die Komplexität des Zusammenspiels gesellschaftlicher Kräfte wird kaum berücksichtigt.

Hier wird zugleich deutlich, wie schwer die Erinnerung einer Gesellschaft und das »kollektive Gedächtnis« historisch zu fassen sind. Explizite Formen des gemeinsamen Erinnerns, wie Gedenktage oder Denkmale, machen nur einen Teil der Untersuchung aus, während die Verstrickungen der politischen Protagonisten in den Algerienkrieg und daraus entstehende Erinnerungskonflikte recht breiten Raum einnehmen. Die französische Gesellschaft und Öffentlichkeit bildeten hingegen, folgt man Renken, bis in die 1990er Jahre nur den letztlich machtlosen Resonanzboden für die aus der Logik des politischen Feldes konstruierte Tabuisierungsstrategie. Dabei drängt sich die Frage auf, ob sich Renkens Analyse durch ihre Konzentration auf einander gegenüberstehende politische Akteure und deren interessengeleitete Konflikte nicht in gewisser Weise selbst im Weg steht bzw. weitere Erklärungsmöglichkeiten für das Leugnen der Vergangenheit zu stark ausblendet: Denn möglicherweise gründete die Schwierigkeit des kollektiven Erinnerns an den Algerienkrieg – zumindest auch – in Traditionen, Identitäten und Doktrinen, die die ideologischen Lager und ihre tagespolitischen Interessen überwölbten bzw. unterliefen. Dies deutet sich bei Renken vielfach an, etwa wenn er zu Beginn auf die kolonialen Mythen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verweist. Eine systematischere Berücksich-

tigung dieser Aspekte in der Analyse hätte vielleicht noch weiter reichende Aufschlüsse darüber ermöglicht, in welcher Weise nicht nur explizite politische Interessen, sondern auch immanente Denktraditionen und Deutungsvorgaben das Sprechen wie das Schweigen über vergangene Ereignisse bedingen.

STEFANIE MIDDENDORF (FREIBURG)